

Zeugnis und Zeichen

Wie das Kloster Tennenbach in Freiburg weiterlebt

Johannes Werner ✓

*Wie über die Menschen,
so auch über die Denkmäler
lässt sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen.*

Johann Wolfgang Goethe, Die Wahlverwandschaften
(2. Teil, 2. Kapitel: Aus Ottiliens Tagebuche)

Wie gut, dass sich gleich um die Ecke ein Steinbruch fand, in dem man die Steine brach, die man in dem stillen Waldtal unweit der Hochburg brauchte; denn dort hatte – im Jahre 1161, also vor nunmehr 850 Jahren – Abt Hesso von Frienisberg bei Bern mit zunächst zwölf Mönchen ein Kloster gegründet. Sie nannten es »Porta Coeli«, Himmelspforte, oder auch Tennenbach nach dem Bach, der zwischen den Tannen verlief.

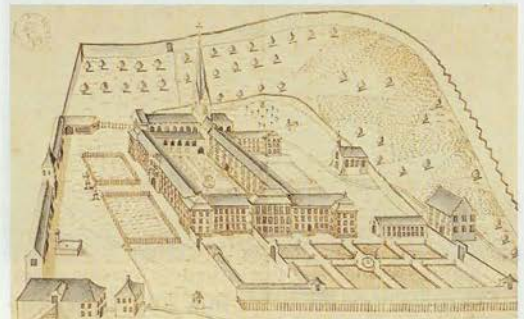
Der erste Bau

Zugerichtet, zugehauen wurden die Steine wohl von den Mönchen selber. Als Zisterzienser, wie sie nach ihrem Mutterkloster Cîteaux in Burgund hießen, legten sie auf die körperliche, bäuerliche und handwerkliche Arbeit wieder größeren Wert als die Benediktiner, aus denen sie hervorgegangen waren und in deren ursprünglicher Regel es hieß: »Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass alles Notwendige wie Wasser, Mühle, Garten und die verschiedenen Gewerke sich in seinem Bereich befinde« (Kap. 66). In ihrer selbstgewählten Einsamkeit wollten die weißen oder grauen Mönche selbständig und von der Außenwelt unabhängig sein. So kam es,

dass sie, überall in Europa, die entlegensten Gegenden kultivieren und kolonisieren konnten, und dass sie gerufen wurden, wenn Not am Mann war:¹ (Mönche aus Tennenbach haben auch am Freiburger Münster mitgebaut, und wenn nicht alles täuscht, haben sie, da sie als Zisterzienser im Wasserbau erfahren waren, auch die Freiburger Bächle angelegt.²)

In dem stillen Waldtal entstand allmählich ein Kloster, dessen Mittelpunkt die Klosterkirche war: ein romanisches Münster mit drei Schiffen, einem Querschiff und einem flach geschlossenen Chor. Aus den Steinen, die man brach und brachte, wurden Mauern, Pfeiler, Säulen, Friese ... und es schien, als sollten sie die Zeiten überdauern. Weitere Bauten reihten sich innerhalb der großen Mauer allmählich an.

»In den Zellen und Sälen des Klosters, zwischen den runden schweren Fensterbögen und den strammen Doppelsäulen aus rotem Stein wurde gelebt, gelehrt, studiert, verwaltet, regiert; vielerlei Kunst und Wissenschaft wurde hier getrieben und von einer Generation der



Kloster Tennenbach, Übersichtsplan (1759)

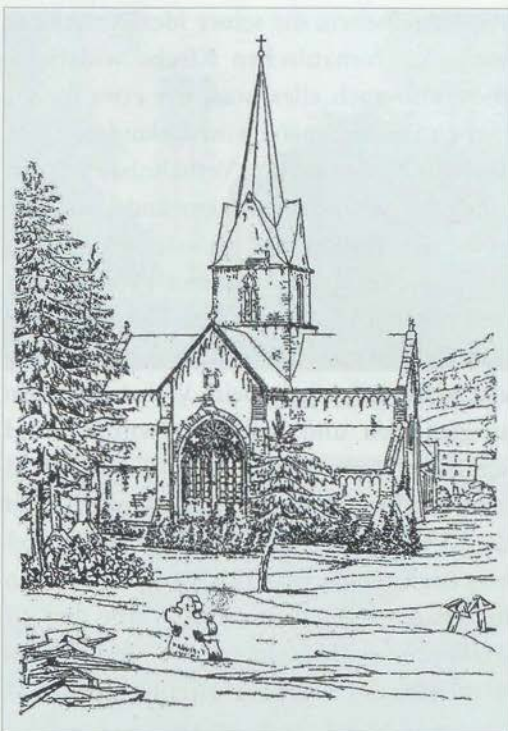
andern vererbt, fromme und weltliche, helle und dunkle. Bücher wurden geschrieben und kommentiert, Systeme ersonnen, Schriften der Alten gesammelt, Bilderhandschriften gemalt, des Volkes Glaube gepflegt, des Volkes Glaube belächelt.«³ Was Hermann Hesse über ein anderes Kloster der Zisterzienser, nämlich über Maulbronn schrieb, galt auch für Tennenbach – bis weit ins 18. Jahrhundert hinein.

Zuweilen drang auch Kriegsgeschrei in das sonst so stille Tal. So wurde das Kloster 1444 von den Armagnaken, 1525 von den aufrührerischen Bauern und 1632 von Schweden und Kroaten verwüstet, aber unverdrossen bauten die Mönche es immer wieder auf. Nach einem Großbrand im Jahre 1724 zeichnete Peter Thumb die Pläne für den Neubau, der um 1750 stand. Der Untergang kam dann auf leisen Sohlen, als Tennenbach im Jahre 1807, wie fast alle badischen Klöster, säkularisiert wurde.⁴ Mit Kirchengut entschädigte sich der Großherzog überaus großzügig für die Verluste, die er links des Rheins erlitten hatte.

Der zweite Bau

Die Mönche verließen das Tal, das Kloster verfiel. Die alte Klosterkirche stand noch ungenutzt da, bis sich für sie eine – allerdings ganz ungewöhnliche – Verwendung fand. Sie wurde 1829 abgebrochen und dann in Freiburg wieder aufgebaut, als nunmehr evangelische Ludwigskirche (wie man sie dem regierenden Großherzog zuliebe nannte).⁵ Aber eigentlich baute der berühmte Heinrich Hübsch eine neue Kirche, die der alten nur noch wenig glich; allerdings baute er sie weitgehend aus deren Steinen. Pfeiler, Säulen, Frieße fanden, wenn möglich, wieder ihren Platz.

Wie kam es zu diesem Plan? Zum einen sollte in der katholischen Stadt Freiburg, die



Klosterkirche Tennenbach

soeben auch noch Bischofsstadt geworden war, die evangelische Gemeinde unübersehbar zur Geltung gebracht werden; zumal, zum anderen, das neue Land Baden nun von einem evangelischen Großherzog regiert wurde. Als solcher war er nicht von allen gern gesehen; aber indem er sich eine Kirche zueignete, die unter einem seiner zähringischen Vorfahren gegründet worden war, stellte er sich ebenso unübersehbar als dessen Nachfolger dar. Es waren nicht künstlerische, auch nicht ökonomische, sondern ausschließlich politische Motive, die diesem Plan zugrunde lagen. Dazu passt auch, dass Ludwig die in Tennenbach bestatteten Angehörigen seines Hauses feierlich ins Freiburger Münster überführen und dort in der eigens geschaffenen ‚Grafenkapelle‘ beisetzen ließ.

Bei seinem angeblichen Wiederaufbau beiseitigte Hübsch alle Unregelmäßigkeiten und

alle Einzelheiten, die seiner Idealvorstellung von einer romanischen Kirche widersprachen; also auch alles, was, wie etwa die gotischen Fenster, später hinzugekommen war. Auch die Maße und ihre Verhältnisse wurden erheblich verändert. Innenwände und Gewölbe ließ Hübsch aus Backsteinen mauern, um Transportkosten zu sparen. (Von 1831 bis 1834 führten 15 verschiedene Fuhrleute über 1800 Fuhren von Tennenbach nach Freiburg aus, wobei jeder Stein beim Verladen einzeln ausgemessen und berechnet wurde.) Und schließlich krönte Hübsch das Ganze mit einem von ihm entworfenen Vierungsturm, der die Kirche fast erdrückte und, da er aus gelben Backsteinen bestand, unangenehm von ihr abstach. Am 26. Juni 1839 wurde die Ludwigskirche endlich eingeweiht – ganze zehn Jahre nach der Grundsteinlegung, die am 25. August 1829 stattgefunden hatte.

Der dritte Bau

Aber ach, die neue Kirche aus den alten Steinen wurde gerade einmal hundert Jahre alt: am 27. November 1944 wurde sie durch Spreng- und Brandbomben zerstört. »Es blieben nur wenige Mauerreste aufrecht stehen, eine Ecke des Südquerhauses, Teile der Portalanlage und eine Mauerzunge des Chores ragten aus einem meterhohen Trümmerberg.«⁶ Auch diese Reste wurden dann noch abgebrochen. Nun stand man vor derselben Frage, die sich der Baumeister Rudolf Schwarz zur selben Zeit angesichts der Ruine von St. Anna in Düren stellte: »War es wohl möglich, den alten Bau wiederherzustellen, diese Pfeiler, deren Trommeln Scheibe an Scheibe am Boden lagen, wieder aufzubauen oder wenigstens die Trümmer zu sichten und aus ihnen zu bergen, was noch an gutem, altem Steinmetzwerk da

war?«⁷ In vielen deutschen Städten stand man vor dieser Frage.

In Freiburg entschloss man sich, nach den Plänen von Horst Linde an anderer Stelle eine andere, moderne Kirche zu errichten, die 1954 vollendet wurde. Schlanke Säulen aus Beton, nahe an die Wände gerückt, tragen Quer- und Längsgewölbe aus demselben Material; die Wände bestehen aus Ziegeln und, im Altarraum, aus farbig leuchtendem Glas.⁸ Aber so ganz wollte man auch von den alten Steinen nicht lassen, auch wenn viele von ihnen inzwischen anderweitig verwendet worden waren; nämlich u.a. in Haslach an der Sakristei der Kirche und als Fundament einer Kindergarten-Baracke, die 1946, und bei der Friedenskirche, die von 1950 bis 1951 erbaut wurde.⁹ Zunächst wollte man den Fußboden des Chores mit den alten Steinen belegen oder den Taufstein aus drei erhaltenen Säulen bilden, dann schmückte man wenigstens die Decke der Vorhalle mit einem Mosaik aus Trümmerstücken und fügte weitere Teile in den Bau ein: an der rechten inneren Seitenwand zwei Gewölbekonsolen und am westlichen Ende des linken Seitenschiffs, unter der Empore, die Basis einer Säule und über ihr ein Kapitell.

Außerdem setzte man die Kanzel auf einen Säulenstumpf, und man legte die Altarplatte auf zwei Blöcke, die, wie dieser, einst aus Tennenbach nach Freiburg gekommen waren. Die Blöcke zeigen den typischen Rundbogenfries; dass sie an den unteren Kanten beschädigt waren, nahm man gern in Kauf. Solche Wunden oder Narben sollten sichtbar bleiben und dadurch an das erinnern, was geschehen war; sollten, wie Pfarrer Otto Katz im Jahr der Einweihung sagte, »Zeugnis ablegen von den Nöten, die über unser Land gingen«¹⁰.

Zugleich war die Verwendung dieser Steine an gerade diesen Stellen auch ein Zeichen der

Kontinuität, der Dauer im Wandel; ein, laut Katz, »Zeichen der unwandelbaren Gegenwart des Herrn in seiner Gemeinde«¹¹. Denn wie dort und damals wird auch hier und jetzt auf der Kanzel das Wort Gottes verkündet, am Altar das Abendmahl gefeiert.

»Sammelt die Reste« (Joh 6,12) ■

Doch damit ist diese Geschichte noch nicht zu Ende. Einige Teile der Kloster- bzw. Ludwigskirche waren nämlich, wie und warum auch immer, nach Waldkirch gelangt, erst ins Elztalmuseum und dann auf einen Abstellplatz. Dort wurden sie gefunden, im Jahre 2005 nach Freiburg zurückgebracht und vor der Ludwigskirche aufgestellt.¹² Die Teile erinnern an ein Ganzes, das es nicht mehr gibt und nie mehr geben wird, und an Unrecht und Unheil, um vor weiterem Unrecht und Unheil zu warnen.

Auch die Tennenbacher Straße erinnert noch an das Kloster, weil dort, wo jetzt das Verlagshaus Herder steht, einer seiner Wirt-



Die neue Ludwigskirche in Freiburg



Spätromanisch-frühgotisches Knospenkapitell vom Hauptportal der Tennenbacher Klosterkirche; jetzt an der Ludwigskirche aufgestellt.

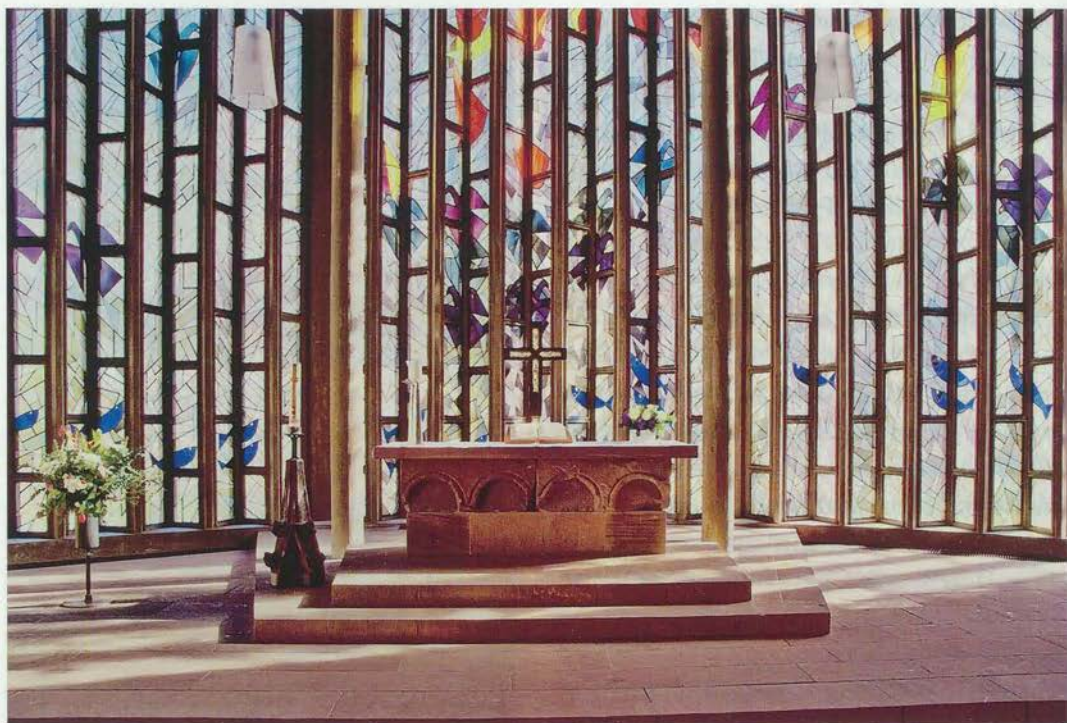


Die alte Ludwigskirche in Freiburg

schaftshöfe stand. (Solche Niederlassungen unterhielten in Freiburg auch die Klöster St. Peter, St. Märgen, St. Blasien, St. Gallen und Schuttern.) In Tennenbach selber steht nur noch eine schöne frühgotische Kapelle, die wohl den Kranken diente, und in den Wiesen zeichnet sich an trockenen Tagen immer noch der Grundriss des Klosters ab. In dem Tal ist es nun wieder fast so still wie damals, als – vor nunmehr 850 Jahren – die ersten Mönche kamen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. z.B. Immo Eberl, Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens. Stuttgart 2002.



Die neue Ludwigskirche in Freiburg: Altar mit alten Steinen.

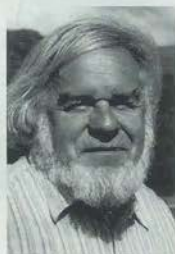
- 2 Vgl. Johannes Werner, Die Zisterzienser von Tennenbach und der Wasserbau im mittelalterlichen Freiburg. Eine Zuschreibung. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 140 (1992), S.425–432.
- 3 Hermann Hesse, Narziß und Goldmund. Erzählung. Berlin 1933; S.10f.
- 4 Vgl. Hermann Schmid, Die Säkularisation der Klöster in Baden 1802–1811. Überlingen 1980, S.128–130.
- 5 Vgl. Rainer Humbach, Von Tennenbach nach Freiburg – der erste Bau der Ludwigskirche. In: Freiburger Diözesan-Archiv 115 (1995), S.279–314.
- 6 Humbach, a.a.O. S.306.
- 7 Rudolf Schwarz, Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. Heidelberg 1960, S.223.
- 8 Vgl. Hermann Hampe, Der Neuaufbau der evangelischen Ludwigskirche in Freiburg im Breisgau. In: Das Münster 4/1954, S.367–371; vgl. auch Richard Biedrzyński, Kirchen unserer Zeit. München 1958, S.82–83.
- 9 Vgl. Kai Kappel, Memento 1945? Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutsch-

land (= Kunstwissenschaftliche Studien Bd. 145). München/Berlin 2008, S.157–158, 162–165; auch S. 26.

10 Zit. n. ebd., S.158.

11 Zit. n. ebd.

12 Martin Flashar/Rainer Humbach, Stein auf Stein – Architekturteile der alten Ludwigskirche kehren zurück. Freiburg 2007. – In dieser wie auch in der ihr vorangegangenen Veröffentlichung (vgl. Anm. 5) wird die Gründung des Klosters irrtümlich in das Jahr 1061 verlegt.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstr. 21
76477 Elchesheim-Illingen